

---

# Das *APCS* Bulletin

Avis officiel de l'Association des Professeurs de Chant de Suisse

---

März 1995

Nr. 26

## vom Präsidenten...

Liebe Kolleginnen, liebe Kollegen,

**N**ur Sänger brauchen bei der Ausübung ihrer Kunst auch Worte. Das Wort versucht, Dinge und Gegebenheiten zu fassen und zu definieren. Wer kennt nicht das schöne Brahms-Lied:

*Wie Melodien zieht es mir leise durch den Sinn, wie Frühlingsblumen blüht es und schwebt wie Duft dahin. Doch kommt das Wort und fasst es und führt es vor das Aug', wie Nebelgrau erblasst es und schwindet wie ein Hauch. Und dennoch ruht im Reime verborgen wohl ein Duft, den mild aus stillem Keime ein feuchtes Auge ruft.*

Klaus Groth macht hier auf eine Problematik aufmerksam, die uns auch im Gesangsunterricht beschäftigt. Lassen Sie mich etwas ausholen, um zu erklären, was ich meine. Jedes Wort löst beim Hörenden eine Assoziation aus, die noch nicht einmal identisch sein muss mit dem Bild, das der Sprechende eigentlich seinem Gegenüber darlegen wollte. Ein Beispiel: ich sage "Abendrot". Person A stellt sich sofort einen Sonnenuntergang am Meer vor. Person B aber sieht den Sonnenuntergang auf einer Alp. Person C sieht die untergehende Sonne vor der Kulisse einer rauchenden Industrielandschaft. Person D erinnert sich an die Wüste. Ich könnte mit vielen, immer andersartigen Beispielen fortfahren.

Nach einem Liederabend, in dessen zweitem Teil ich Schumann's Dichterliebe gesungen hatte, schrieb mir ein Zuhörer nachher einen 10-seitigen Brief, in welchem er mir mitteilte, was ich alles an Ausdruck, an Gefühlen und an Deutung in die Lieder hineingelegt hätte. Jedenfalls schrieb er, was er empfunden und gehört hatte. Ich staunte ohne Unterlass, denn an die durch ihn erwähnten Dinge hatte ich nicht im entferntesten gedacht, ja, sie waren meinen Empfindungen und Gedanken völlig fremd und fern. Anscheinend hatte aber meine Ausdrucksweise in ihm die mir mitgeteilten Dinge ausgelöst.

Ich machte mir innerlich Vorwürfe und war der Ansicht, dass ich das Werk wohl nicht gut gesungen hatte, wenn dadurch in anderen Menschen so fremde Assoziationen geweckt wurden. Der erstklassige Künstler müsste so zwingend gestalten, dass das Publikum gezwungen würde, meine Vorstellung als Assoziation voll zu übernehmen. Natürlich bleibt offen, inwieweit das überhaupt möglich ist.

Was aber hat dieser Problemkreis mit Gesangsunterricht zu tun? Wir Sänger sind uns gewöhnt, sehr häufig mit Bildern zu arbeiten. Wenn ich meinen Schüler bitte, den Kehlkopf stark zu senken, die Zungenwurzel tief zu stellen, das Zäpfchen möglichst hoch zu heben, das Gaumensegel zu spannen und die Schlundmuskulatur zu dehnen, wird er verzweifeln. Wenn ich ihn bitte, sich

---

leichtes Gähnen vorzustellen, wird er all die erwähnten Funktionen unbewusst ausführen. Nun gibt es viele andere Einstellungen, die nur mit Hilfe von Vorstellungen und Bildern erreicht werden können. (Sie kennen als Beispiel das Bild vom "Riechen an der Rose", das so schön den Nasenrachen und die Nase öffnet). Die Frage ist nur, ob die für mich wirksame Bildvorstellung in meinem Schüler dasselbe auslöst, wie in mir. Leider muss das häufig verneint werden.

Es ist ein Teil meiner Arbeit, herauszufinden, was Worte in meinem Schüler auslösen. Ich muss gewissermassen "seine" Sprache neu verstehen und sprechen lernen um zu erreichen, dass ich das Richtige auslöse. Das muss geschehen in einem Frage-Antwortspiel. Wiederum ein Beispiel: Eine Sopranistin arbeitet daran, einen schönen "Kopf- oder Kuppelklang" zu erreichen. Bei einer bestimmten Übung gelingt ihr das plötzlich. Ich frage sofort: "Wie hat sich das angefühlt?" Sie antwortet spontan: "Das war ein gläserner Klang." Ich wäre nie auf diesen Begriff für den eben gehörten Ton gekommen. Wenn ich hinfort einen schönen, weichen und kopfigen Ton von jener Schülerin verlangte, brauchte ich sie nur zu bitten, "gläsern" zu singen, und sofort stellte sich der gewünschte Klang locker und selbstverständlich ein. Wieso gerade der Begriff "gläsern" diese Funktion auslöste, ist mir bis heute ein Rätsel und die unverwechselbare Eigenheit jener Sopranistin. Bei allen anderen ergab der Begriff gänzlich andere, verheerende Klanglichkeiten.

Daraus ist zu schliessen, dass jeder Begriff (scharf, hell, dunkel, freudig usw. usw.) genau auf die Wirkung beim jeweiligen Schüler überprüft werden muss. Weiter muss ich – sobald der Schüler gute Klänge oder Vo-

kale findet – sofort nach seinem "Wort" dafür gefragt werden. Nur so lerne ich als Lehrer allmählich seine "Sprache" und "Vorstellungen" kennen. Je mehr das der Fall ist, umso schneller kann ich wirksame Hilfe bringen und gute Resultate erreichen. Umgekehrt aber kann falsche Wortwahl ein ganzes Studium gefährden.

Von einer berühmten Kollegin hatte ich vor vielen Jahren einmal eine Schülerin übernommen. Ich kam mit ihr gar nicht zurecht, und empfahl ihr nach zwei Semestern, zu einer anderen Lehrerin zu wechseln. Nach weiteren zwei Semestern kam sie zu mir, und bedankte sich, da sie erst jetzt, nachdem die neue Lehrerin ihr mit anderen Worten dasselbe Ziel nahebringen konnte, begriff, was ich eigentlich gewollt hatte. Ein typischer Fall also, wo meine Worte nicht die richtigen Assoziationen ausgelöst hatten.

Zusammenfassend möchte ich jedem von uns wünschen, dass er beim Unterrichten seine Worte abwägt und diejenigen des Schülers sorgsam hört und in seine Arbeit einbezieht. Noch habe ich nichts gesagt über die Aussprache und das Verarbeiten des "Textes" – eine weitere Sache, über die nachzudenken sich lohnt. Auf ein späteres Mal...

Mit herzlichen Wünschen für ein gutes Frühjahr und verständige Worte.

*Jakob Stämpfli*

